download unter www.biologiezentrum.at

zu Ehren kommen dürfte, womit einer einfacheren Nahrungsweise unserer an Schmalzkost gewöhnten Bevölkernng doch endlich die Bahn sich öffnet.

Dr. A. E. Brehm's Vorträge im Casino und naturhistorischen Landesmuseum.

Der Einladung eines zu diesem Behufe zusammengetretenen Comités folgend, unternahm es Herr Dr. Alfred Eduard Brehm aus Berlin, den Klagenfurtern rühmlichst bekannt durch seinen am 30. Juni 1872 hier gehaltenen Vortrag „über die Vogelberge Lapplands", auch heuer in der zweiten Octoberhälfte im Saale des Casino vier fortlaufende Vorträge zu halten, die sich sämmtlich auf dessen zoologische Reisen in Nordostafrika bezogen und mit den entsprechenden Landschafts- und Stimmungsbildern das Thierleben der Wüste, Steppe, des innerafrikanischen Urwaldes und endlich das Leben der Affen in fesselndster Weise schilderten. Aus ganz besonderer Güte hielt Herr Dr. A. E. Brehm am 23. October noch überdies im naturhistorischen Landesmuseum einen Vortrag nur für die Vereinsmitglieder über die Wanderungen der Säugethiere. Da diese Vorträge im Feuilleton der „Klagenfurter Zeitung" in ausführlichem Auszuge erschienen sind, wird deren Inhalt hier nur im Wesentlichen angedeutet (bis auf die „Steppe", die dort zu kurz kam), indem für deren eingehendere Mittheilung auch der Raum der „Carinthia" nicht ausreichen würde.

Dr. Brehm's erster Casinovortrag am 17. October behandelte die Wüste und ihr Leben.

Die Bootreise nilaufwärts in heißer Sonnenglut, das Heransprengen des Scheiks der Kameeltreiber mit seinen Lenten in weißen Burnusen, die langwierigen Unterredungen und Vorbereitungen, welche erst am Abend des zweiten Tages den Aufbruch in die Wüste zulassen, die Ungeberdigkeit und Bosheit der Kameele und das Abwerfen des Neulings zog in den anschaulichsten Bildern an uns vorüber. Nackte, wunderbar geformte und gefärbte Felsen herrschen in der Wüste vor, selten watet man auch größere Strecken im gelben Sande, der den Boden der Wadis oder Wüstenthäler bedeckt und an den Felswänden

download unter www.biologiezentrum.at

wie Bächlein herabrieselt. Zuweilen erblickt man vereinzelte Mimosen, wo sich ein Brunnen befindet, umgeben selben Dattelpalmen, selbst Orangen, der Mensch konnte einen dauernden Wohnsitz begründen. Auch an Thierleben fehlt es nicht. Die flüchtigen Wüstenthiere zeichnen sich aus durch feinen, kräftigen Gliederbau, hohe Läufe oder lange Flügel, große Schärfe der Sinne und vor Allem durch die Wüstenfarbe. Die schönen Wüstenhühner verschwinden vor der Karawane wie spurlos im Sande und schwirren erst bei deren Annäherung brausend davon.

Nach der ersten Wüstenrast in einer Grube Sandes erwacht der Reisende durch das entsetzliche Geschrei der Kameele, welche bepackt werden. In glühendem Sonnenbrand wird auf schaukelndem Reitkameele an der Karawane vorübergejagt und sogar einer Gazelle nachgesetzt, welche jedoch spielend den langsamen Troß verlacht und rasch verschwindet. Die vertrocknete Zunge lechzt am Gaumen, das abscheulich bittere lauwarme Wasser der Lederschläuche ist ungenießbar, muß aber hinunter. Die Kameeltreiber fangen trotz der Mühsal des Tages gegen den Abend zu singen an. Die braunen Wüstensöhne gedenken des Lagers, der kühlen, lautlosen, sternerhellten Nacht, vielleicht der fernen oder auch sie erwartenden Braut. Ein andermal steht am Wüstenbrunnen ein braunes arabisches Mädchen und bietet den lechzenden Lippen der Reisenden und den Kameelen gleich Rebekka Wasser dar. Die Zusammenkunft mit den freundlichen, biederen Nomaden wird zum beiderseitigen Feste, das zur Weiterreise stärkt.

Der Samum, der glühende Giftwind der Wüste, gebeut das Niederwerfen in den Sand, nachdem vorerst die kostbaren Wasserschläuche durch Umhüllen mit Tüchern vor dem Vertrocknen geschützt wurden. Der zweite Glühhauch erregt schon Kopfschmerz, nun aber naht der Sturm tosend und pfeifend, die halbe Wüste in Bewegung setzend. Der feine Sand überschüttet die Reisenden, dringt durch die Kleider auf die Haut und erregt daselbst unerträgliches Jucken und entsetzlichen Durst. Stöhnend und vernichtet erwarten alle das Ende.

Die Luftspiegelung, die Fata Morgana, sonst ein einfacher Dunstsee, wird nach solchem Sturme, der das Gehirn zerrüttete, zum Meere des Teufels, das bei vertrockneten Gaumen und verbrannter Zunge die lachendsten Bilder reizender Seen vorgaukelt. Man denkt an nichts als Wasser und jagt rastlos dem Nile zu, der endlich ruhig im Thale dahinfließt, von tropisch üppigem Pflanzenwuchs umgeben.

download unter www.biologiezentrum.at

Das Nildorf ist erreicht. Man labt sich an dem lange entbehrten frischen Wasser und schwelgt in der Erinnerung an die überstandene Wüstenreise.

Wo Regen fällt, geht die Wüste in die Steppe über, deren Leben Dr. Brehm in seinem zweiten Vortrage am 20. October schilderte. Sie umfaßt in Afrika den Tropengürtel von 10° nördl. Breite bis 18° südl. Breite zu beiden Seiten des Gleichers zwischen dem indischen und atlantischen Ocean. Auch die Steppe ist ernst. Weiter im Süden, wo mehr Wasser ist und sie in den Urwald übergeht, trägt sie zuweilen ein vollkommen amerikanisches Gepräge und zeigt große Fülle der Pflanzen- und Thierwelt. Die Steppe ist eben, wo Gebirge sind, hört sie auf. Im Norden wird sie von der Wüste begrenzt, im Süden von den wüstenähnlichen Karus. Selten finden sich in ihr kesselförmige Thäler, durch schmale Bergrücken verbunden, in deren tiefstem Punkte ein Brunnen, wenn groß, ein See sich befindet, der zur Bewässerung der Felder dient. So hat auch die Steppe ihre Oasen, reicher als jene der Wüste und nicht so scharf abgegrenzt. Ihr Merkmal sind Regenseen und Regenstrombäche in thalartigen Einsenkungen, welche durch ihre Pflanzeneinfassung der Ufer wie grüne Fäden das gelbe Land durchziehen.

Gräser herrschen vor in unzähligen Arten. Das gewöhnliche Steppengras, das vom Pferde aus eben zu übersehen ist, bildet einen Graswald von wunderbarer Schönheit, der von Weitem einem viele Geviertmeilen bedeckenden goldigen Roggen- oder Weizenfelde gleicht. Darunter befinden sich eine Menge Stachelgräser, welche den Weg behindern. Ihre klettenartigen Grannen durchbohren die Haut und erzeugen böse Geschwüre. Kleider und Haut werden von ihnen zerrissen und man findet sie noch nach mehreren Jahren in den Kleidern. Vereinzelte Mimosen, Christusdorn, hochstämmige Leguminosen sind die Bäume der Steppe. Der Seifenbaum, dessen olivenähnliche grüne Früchte einen seifenartigen Schaum zum Waschen der Kleider abgeben, die Gummimimose bilden einen dünnen parkähnlichen Wald, der entfernt an die Parklandschaften Australiens erinnert. Viele Bäume sind dürr, vom Winde auf die Krone gestellt. Es ist die eintönigste Ebene der Welt, denn auch Getreidefelder unterbrechen das einfache Gelb der Steppe nicht.

Auch die Thierwelt steht mit der Steppe in Einklang und macht das Reisen unerquicklich. Die Termite, so klein sie ist, ist den-

download unter www.biologiezentrum.at

noch ein wahres Ungeheuer. Nichts vermag ihren gefräßigen Kiefern zu widerstehen, ganze Häuser frißt sie auf und sie brechen zusammen. Da sie nur im Dunkeln arbeitet, so baut sie sich im Freien Gänge aus Lehm mit Holzfasern gemischt und mit Leim gekittet. Nichts entgeht ihr, was sie erreichen kann. Ihre großen kegelförmigen Gebäude von 18 bis 20' Höhe und von solcher Härte, daß kaum mit dem Hammer eine Lücke zu schlagen ist und die nur durch Steinmetzarbeit zu zertrümmern sind, unterbrechen die Einförmigkeit der Oede. Sie durchfrißt ganze Baumstämme, so daß sie der Sturm wie Glas zerbricht. Man muß die Kisten auf Steine stellen oder auf mit Wasser gefüllte Teller. Sie erscheinen in unglaublicher Menge.

In Chartum quollen aus drei Löchern ununterbrochene Mengen von Termiten. Die Diener waren vom Morgen an beschäftigt, sie wegzukehren und in den blauen Fluß zu werfen. Im Frühlinge erscheinen riesige Wolken von Heuschrecken, so daß in wenigen Tagen kein Blatt an einem Baume mehr zu sehen ist, sondern nur blattartige graue Heuschrecken. Ihre zahlreichen Feinde verfolgen sie emsig, aber vergeblich. Diese Heuschreckenpest ist noch heute eine der sieben Plagen Egyptens. Wespen und Hornisse werden zu jeder Mahlzeit durch den Geruch herangelockt, des Nachts Käfer und Schmetterlinge in Massen durch das Feuer.

Am Lagerplatze muß der Raubthiere wegen die ganze Nacht Feuer unterhalten werden. Da kommt es nun von allen Seiten herangekrabbelt und geringelt, Taranteln und Scorpione in solcher Menge, daß es sogar für ein verhärtetes Naturforschergemüth zu viel wird. Die zweite Jagd beginnt auf die Giftschlangen, die alle mit Ausnahme der Brillen- und Seeschlange Nachtthiere sind. Mit der Feuerzange bewaffnet verwünscht man das Gezücht, sobald man müde wird und jede wandert ins Feuer. Das Braten des Lurches riecht nicht angenehm und belästigt die Nase empfindlich. Sie führen in der Steppe das große Wort. Beim Tage stößt einem ab und zu eine Brillenschlange auf, auch häufig eine harmlose Reiseschlange. Die Hornviper gräbt sich in den Sand ein, mit dem ihre Färbung vollkommen übereinstimmt. Nur ihre in größter Nähe kaum wahrzunehmenden Hörnchen ragen hervor. Eidechsen gibt es in Unzahl. Jeder hervorragende Gegenstand wimmelt von ihnen. Ihre Farbenschönheit und Lieblichkeit versöhnen mit ihnen. Auf Bäumen, Gras und Felsen sind sie in steter Bewegung. Ihre prachtvolle Färbung wetteifert mit den Colibris, so

download unter www.biologiezentrum.at

schillern ihre Schuppen. Manche machen sonderbare Bewegungen und drücken die Stirne in den Staub. Die großen Warans sind sehr bissig und beißen die Kamele in die Beine, was einen Bogensprung des Reiters in das Gras hinein zur Folge hat. Die Gekos sind sehr interessante Nachteidechsen mit großen Zehenballen, die einen luftleeren Raum bilden, so daß sie an den Wänden und Decken in allen Häusern herumlaufen. Es sind harmlose Hausgenossen und bleiben unbehelligt. Zuweilen lassen sie ihr gäck, gäck hören, sie springen und huschen hin und her bis endlich eine auf den Tisch fällt zum Entsetzen des Fremden.

Die Fische leben monatelang im ausgetrockneten Schlamme der Gewässer. Nach dem ersten Regen schwimmt es in den Vertiefungen lustig umher. So wird auch der Fischfang mit Hacke und Schaufel betrieben und die Fische aus den Betten herausgegraben. Es sind dies die Arten Protopterus aethiopicus und Clarotis Heuglinii. Der erstere wühlt sich tief in den feuchten Schlamm, ist schlangenartig scheimig und hält in einer Schlammkapsel eine Art Winterschlaf, in welcher er viele hundert Meilen weit versendet werden kann. In Mozambique und Angola werden diese Kapseln herausgehoben, in Kisten verpackt und auf das Schiff gebracht. Nach der Ankunft in Europa legt man die Kapsel in lauwarmes Wasser, worin sie aufweicht und auf einmal schwimmt ein drei bis vier Fuß langer Fisch lustig darin herum.

An Vögeln ist in der Steppe kein Mangel. Sie ist die Heimat des Straußes, der Trappe, des Lappenkibitzes, Perlhuhns, Francolin, von Fußhühnern und Tauben. Eine unverkennbare Straußfährte kreuzt den Pfad und reizt zur Jagd. Gewöhnlich lebt der Strauß einzeln, selten sieht man ihn mit Antilopen. Männchen und Weibchen halten das ganze Jahr treulich zusammen, er ist das Muster eines Ehegatten obwohl er seine Frau zuweilen jämmerlich prügelt. Er ist jähzornig und heftig und wie schon der kleine Kopf beweist, ein sehr dummer Vogel, für den das Fressen die Hauptsache ist und dem ein Schlüsselbund oder ungelöschter Kalk ganz gleich sind. Einem Pavian, der auf einem Felsen sitzend den Schwanz herabhängen ließ, versuchte ein Strauß denselben abzufressen. Seiner Gefräßigkeit halber ist er auch nicht in der Wüste zu finden. Sie leben in kleinen Trupps meist nur paarweise. Die Straußin legt die Eier, der Strauß brütet sie aus, führt und erzieht die Kinder. Die Steppenbewohner, die wie Kinder in goldenen Märchenträumen befangen sind und keine Erklärung

download unter www.biologiezentrum.at

für Naturerscheinungen haben, entwickeln eine Poesie, die auch wir gerne anhören. In alten Zeiten lebte der Strauß im vollen Besitze der Gnaden Gottes, des Allbarmherzigen, in Freundschaft mit dem Hubara (Kragentrappe). Er konnte gut fliegen und war nicht scheu. Jetzt flucht er dem Sohne Adams, weil derselbe bevorzugt ist. Der Hubara sprach zum Strauß: Lieber Bruder! Morgen wollen wir an den Fluß fliegen, dort trinken, uns waschen und dann wieder zu unsern Kindern zurückkehren. Der Strauß antwortete: Wir wollen fliegen. Er sagte aber nicht, wie Gott will, weßhalb ihn die Strafe Gottes ereilte. Der Hubara sagte: Mit der Gnade Gottes! Der Strauß sagte nichts. Voll Hochmuth flog er gerade auf das Auge Gottes, die Sonne, zu. Gott sandte einen Engel, der den Schleier von der Sonne hinwegzog, was seine Schwingen versengte und so stürzte er elend zur Erde. Darum ist noch heute sein Gefieder schwarz versengt bis auf die Federspitzen und noch heute fürchtet er den Zorn Gottes. —

Sehr häufig sind in der Steppe schlangenfressende Vögel, so der Schlangenadler, vier bis fünf innerafrikanische Falken leben nur von Eidechsen und Schlangen, der Sekretär in Kranichgestalt, mit der Feder hinter dem Ohre wie ein Schreiber, die Gaukler, welche die Abyssinier ihres wunderbaren Fluges wegen Himmelsaffen nennen. Wie ein des Zaumes lediges Füllen machen sie in der Luft die sonderbarsten Capriolen, steigen hoch himmelan und lassen sich wieder fallen, bald mit, bald ohne Flügelschlag. Sie haben prachtvolle Farben, sind unten glänzend schwarz, die Flügel weiß, der Rücken ist nußbraun, Schnabel und Füsse korallenroth. Sie sind die eifrigsten Schlangenjäger. Die Araber sagen von ihnen: Gott verlieh allen Thieren Fähigkeiten und verschiedene Weisheit. Der Gaukler wurde von ihm besonders begnadigt, er ist Arzt, um Kranke zu heilen. Was er bringt, kommt vom Herrn. Gehe in die Steppe, folge ihm und nehme ihm, wenn aus den Federn der Jungen kein Blut mehr fließt, eines weg. Er wird mit einer Wurzel im Schnabel erscheinen, erschreckt sie fallen lassen, nimm sie, gehe hin und heile deine Kranken damit. Sie werden alle genesen, wenn es ihnen von Gott dem Allbarmherzigen so bestimmt ist. Diese Wurzeln sind die Schlangen, die der Vogel seinen Jungen bringt. Man sieht ihn stets nur mit einer Schlange im Schnabel.

Unzählbare Schaaren von Perlhühnern in acht Arten durchstreifen die Steppe. 40—60 Stück bilden eine Heerde. Fasanen und wachtelartige Hühner bewohnen den Graswald. Eulen, Nachtschwalben,

download unter www.biologiezentrum.at

Segler, Bienenfresser, von Säugethieren Erdferkel, Klippschliefer, Schuppenthiere, wilde Esel, Antilopen, Büffel, Giraffen, Nashorn, Elephanten, Schleichkatzen, Mangusten, wilde Hunde, Füchse, Schakale, Wölfe, gelbe Steppenhunde, Leoparden, Löwen, auf den Bergen Paviane und andere Affen, geben eine kleine Andeutung von dem Reichthume der Steppe an Thieren. Fledermäuse gibt es in ungeheurer Menge.

Vom sudanesischen Steppenmenschen kann man zwei Gruppen unterscheiden, den Festsitzenden und den umherschweifenden Nomaden. Beide sind interessant, der Mann schöner als das Weib. Die Alten gleichen ganz dem biblischen Patriarchen Abraham. Der Ansässige ist ein brauner, schlanker, hoher Mensch, der noch höher erscheint, weil sein Hauptgelock zu einem Busch von einem Fuß Höhe aufwärts frisirt ist, ein undurchdringliches und reich belebtes Dickicht. Mit zwei langen glatten Hölzchen wird es in Ordnung gehalten, welche in den Redepausen sich in steter Bewegung befinden. Er ist seiner ganzen Erscheinung nach charakteristisch. Um die Schultern trägt er ein Baumwollentuch, kurze Beinkleider, Sandalen, um den Hals ein Ledertäschchen mit Amuleten. Am Arme hängt ein dolchartiges Messer, sonst bewaffnet er sich noch mit einer bis zwei Lanzen. Er ist ein großer Heerdenbesitzer, ist großsprecherisch, voll Vergrößerungssucht und gebraucht dieselben Redewendungen, wie einst Abraham. In seinen Augen dünkt er sich ein König. Doch ist der Sudanese ehrlich, treu, gastfrei, verläßlich, fleißig und von großer Reinheit der Sitten. Die dunklen Schatten werden durch helles Licht aufgewogen. Die Frau erscheint nicht öffentlich und ist selten zu sehen. Sie ist eine freundliche Wirthin, ihr Betragen gehalten und gemessen.

Der Nomade ist ein Besitzer unendlicher Heerden, ein wohlhabender Mann, tausend Kameele merkt er kaum. Wie der ansässige ist auch der nomadisirende Sudanese ein Gemisch von Neger, Araber, Egypter, Berber u. s. w. Er hat den Islam zwar angenommen, macht sich aber wenig daraus und befolgt seine alten Sitten und Gebräuche. Er ist hübsch und schlank, mit regelmäßigen Gesichtszügen. Die Frau ist stets häßlich und verhäßlicht sich auch selbst, indem sie sich die Lippen blau, die Wangen gelb, den übrigen Leib chocoladebraun färbt und noch dazu tätowirt, so daß sie keinen erbaulichen Anblick darbietet. In ihrem sechsten bis siebenten Jahre werden ihr mit dem Rasirmesser drei tiefe Narben in die Wangen geschnitten. Ihre Kleidung besteht bis zum dreizehnten oder vierzehnten Jahre aus einem

download unter www.biologiezentrum.at

harmlosen Schürzchen von Lederstreifchen mit Quasten, welches der Ehemann bei der Vermählung zerhackt. Von nun an trägt sie einen rockartigen Schurz um die Lenden und ein Umschlagtuch. Die Entwirrung ihres krausen schwarzen Haargelockes erfordert einen halben bis ganzen Tag. Mehrere Sclavinen flechten dasselbe, mit Fett reichlich gesalbt, in kleine Zöpfchen, welche entweder schlicht oder in terrassenförmige Bündel angeordnet werden, eine mühselige Arbeit, die länger als einen halben Tag hinwegnimmt. Die Fettsalbe wird mit arabischem Gummi angemacht, daher sie auch die nöthige Steifheit hervorbringt. Das Frisiren wiederholt sich alle vierzehn Tage, bei Armen nur einmal im Monate. Die Schönen sind, um ihren Haarputz nicht zu verderben, gezwungen, mit dem Kopfe auf einem zwei Finger breiten Holzgestelle zu schlafen. Die Gastfreiheit theilt sie mit der Araberin, es kreist aber schon viel Negerblut in ihren Adern.

Der Reisende naht sich hoch zu Kameele in der weiten goldgelben Steppe, aus der nur einzelne Bäume im Hintergrunde hervorragen, einem kleinen Dreiecke runder Strohhäuser mit kegelförmigem Dache. Es ist ein Dorf, von der hohen Seriba umgeben. Da kommt ihm aus dem Dorfe ein Zug Frauen in taktmäßigem Schritte zur Bewillkommung entgegen. In die Hände klatschend singen sie arabische Begrüßungen. Er wird in das Fremdenzimmer geleitet, wohin ihm ein Strom von Frauen nachquillt, die nach seinen Bedürfnissen fragen. Jede schleppt herbei, was sie nur hat, und sucht den Fremden für ihre Hütte zu gewinnen, was oft sehr unangenehm werden kann. Um die viele dargebrachte Merissa zu trinken, müßte man einen Kameelmagen haben. In der Nacht wird ein großes Feuer angezündet, man liegt träumerisch auf dem Ankareb, einem Bette auf Rahmengestell. Da nahen die jungen Schönheiten und beginnen nach sieben Schlägen auf die Trommel ihren Tanz, der hauptsächlich in Rückbeugungen des Oberkörpers besteht. Der Tanz findet Beifall, die Schönen werfen einem die fettgesalbten Haare ins Gesicht, was ein holdseliger Gruß sein soll, uns aber in den höchsten Zorn versetzt, während uns die Jünglinge wegen dieser höchsten Ehrenbezeugung neidische Blicke zuwerfen. Alle zersinnen sich den Kopf, die Gäste gut zu unterhalten, bis endlich allgemeine Berauschung eintritt und ein Korangelehrter ausruft: Allah kerim! Gott ist barmherzig! Sie setzen auf die unendliche Langmuth Gottes ihr vollstes Vertrauen und wahrlich, sie haben es nothwendig! Auf des Tages Glut folgt die laue Nacht, die Me-

download unter www.biologiezentrum.at

rissa ist billig, Allah ist kerim, Vieh, Milch und Butter gibt es im Ueberfluß, warum sollten sie nicht trinken? Kommt die Sterbestunde, so bekennen sie nochmals, daß nur ein Gott und ein Prophet ist und alle sieben Himmelsthüren öffnen sich, wobei der Moslim noch das Glück hat, nicht einmal seine eigenen Weiber, sondern ganz andere, viel schönere zu finden.

Da der Sudanese selbst nur Holz holt und das Vieh weidet, alles Andere aber das Weib besorgt, hat er ein ganz erträgliches Leben, welches dennoch durch verschiedene Ereignisse unterbrochen wird, so, wenn das Feuer der Steppe sein Besitzthum zerstört, das auch die Klagenfurter Feuerwehr nicht zu löschen im Stande wäre. Uebrigens macht er sich wenig daraus, er geht in den Wald um Holz und das neue Haus ist schnell gebaut. Ein feindlicher Ueberfall des Nachts sucht Weib und Kind zu rauben, die Neger werden aber zurückgedrängt und in die Flucht geschlagen. Hyänen, Leopard und Löwe sind seine Hauptfeinde.

Der wahre König der Steppe aber ist der Löwe, der unweigerlich seinen Tribut erhebt. Im vollsten Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes schwankt der Sudanese nach des Tages Geräusch nach Hause. Ziegenmelker und Eulen huschen an ihm vorüber, die Nacht ist mild und lau, das südliche Kreuz leuchtet in voller Pracht am Himmel. Die Hunde und Windspiele fangen zu bellen an und stürmen nach einer Richtung in die Steppe hinaus, man hört sie kaum mehr, sie haben eine Hyäne todtgebissen. Der Leopard schleicht sich davon. Da bebt die Erde, in nächster Nähe brüllt ein Löwe. Die Araber haben für das Löwengebrüll ein eigenes Wort, Radh, d. h. Donner. Das kräftige Gebrüll des männlichen Löwen bringt einen unbeschreiblichen Aufruhr hervor, auf arabisch Asad. Die Schafe blöken, die Ziegen mekern, die Rinder brüllen, die Hunde heulen, Frauen und Kinder kreischen. In mächtigen Sätzen überspringt er die zehn Fuß hohe Seriba, packt ein Rind, durchbeißt ihm knirschend die Halsmuskeln, peitscht die Luft mit seinem Büschelschwanze, kauert sich nieder, nimmt dann einen gewaltigen Anlauf und reißt das todte Rind mit sich über den Zaun. Er schleift es weg und hält seine königliche Mahlzeit, nach deren Beendigung sich Hyänen und Schakale, dieses Hofschranzengesindel, darauf stürzen und endlich eine Menge Geier die letzten Reste aufzehren. Der Sudanese ist um ein Rind ärmer, mehr

download unter www.biologiezentrum.at

Schaden ist der durchgebrochene Zaun, das Ganze ein häufiges Nachtbild, wie es der Wechsel der Jahreszeiten mit sich bringt. —

Der innerafrikanische Urwald und seine Thierwelt waren der Stoff des dritten Vortrages am 24. October. Nach der schrecklichen Glut des Winters, in der alles Leben verdorrte, bricht endlich das gewaltige Tropengewitter aus Südwesten los, vor dem mannsdicke Baumstämme mit ihren Kronen wie Bälle dahinrollen. Unglaubliche Regenmassen stürzen brausend herab, der Donner grollt unaufhörlich, die Blitze folgen sich nahezu ohne Pause. Abends strahlt wieder die Sonne, es folgt eine kühle erquickende Nacht, begrüßt von Tausenden erwachter Frösche. Binnen weniger Tage sind Steppe und Bäume grün, die Flüsse und Bäche führen Wasser, es ist die Zeit gekommen, in den Urwald zu Boot aufzubrechen und mit seinen klimatischen Gefahren zu kämpfen.

Langsam nur geht die Reise stromaufwärts, da das Boot gezogen werden muß und die mit dichtem Urwald bedeckten Ufer unzugänglich sind. Der Urwald wird nur von den wohlgebildeten, gastfreien, aber gefürchteten Hassanijeh bewohnt. Oft macht der Urwald ganz den Eindruck unserer Elbe- oder Donau-Auen. Zartgefiederte, dornige Mimosen und Tamarinden, riesenfrüchtige Kigelien bilden den Wald, über welchen die mächtigen Fächerkronen hoher Dattelpalmen hervorragen. Der Affenbrodbaum oder die Adansonia ist der Dickhäuter unter den Bäumen. Sein vergleichsweise nicht hoher Stamm erreicht einen Umfang von siebzehn bis achtzehn Klaftern. Zur Zeit der Dürre sind seine dicken Aeste kahl. Der Frühling hüllt den Riesen in ein dichtes Laubgewand von handförmig gespaltenen Blättern und bald bedeckt er sich mit einer Unzahl blendend weißer, röthlich angehauchter Malvenblüten. Märchenhaft umschlingt ein Gewirr von Schlingpflanzen den blätterlosen Baum und schmückt ihn mit Blättern und Blüten.

Das Eindringen in das Blätter- und Dornenmeer des Urwaldes ist nur auf den Elephantenpfaden möglich. Zu beiden Seiten desselben thürmen sich dichte und undurchdringliche Dornhecken auf. Dornen und Stacheln gibt es in jeder beliebigen Form und Größe. Blühende Mimosen und Orchideen erfüllen die Luft mit feinem betäubendem Wohlgeruch. Tausende von Vögeln singen, Affen gurgeln, Spechte jauchzen, Adler kreischen, Insecten summen und brummen, Cicaden zirpen. Spatzengroße Wildtauben rukfen tief, das Männchen des Nas-

download unter www.biologiezentrum.at

hornvogels gibt laut seine Liebesgefühle unter Verbeugungen kund, andere Vögel jammern, wie kleine, am Spieß langsam lebendig gebratene Kinder. Nur wenige Weibchen nehmen am Gesange selbst thätigen Antheil. Glanzstaare erglänzen in der Sonne wie polirtes Metall, die Honigsauger wetteifern an Farbenpracht mit den Kolibris. An einem Urwaldbaume hängen 2—300 Nester von Webervögeln. Der Nashornvogel mauert sein brütendes Weibchen in eine Baumhöhle ein. Der Naturforscher hat so viel zu beobachten, daß er sich nie langweilen kann.

Allnächtlich ertönt das Gebrüll des Löwen, worauf das Gegurgel der Affen verstummt. Unzählige Fledermäuse hängen bei Tage wie reife Früchte an den Bäumen, kleine bilchartige Eichhörnchen klettern daran behende herum. Eine niedliche Zwergantilope von der Größe eines neugebornen Rehes mit höchstens zolllangen nadelspitzen Hörnchen ist im Dorngestrüppe kaum sichtbar und flüchtet so schnell von Busch zu Busch, daß man nur eine sich bewegende Wellenlinie wahrnimmt. Andere Antilopen erreichen Pferdegröße und alle denkbaren Hörnerformen sind bei ihnen vertreten. Am Boden bewegen sich Nashorne und Elephanten, von denen am Weihnachtsabende eine Heerde wahrgenommen wurde, die zum Flusse kam, um zu trinken.

Der Lebensweise der Affen war der Schlußvortrag am 28ten October gewidmet. Nach der Erzählung des gelehrten Arabers Scheich Kemâl el Din Demîri im 15. Jahrhunderte wurden die Bewohner der Stadt Aileb am rothen Meere wegen ihrer Gottlosigkeit in Paviane verwandelt. Auch die alten Egypter verehrten den gleichen Mantelpavian als Erfinder der Schrift und Beherrscher des Rechts. In Indien rühmt sich ein fürstliches Geschlecht seiner Affenabstammung vom geschwänzten Rama. Der Affe Hanuman wird als Gott verehrt. Diese Anschauungen rühren offenbar von der Betrachtung des Verstandes dieser Thiere her. Die Darwin'sche Anschauung über die Entstehung der Arten und die seither viel weiter fortgeschrittene Entwicklungslehre aller Lebewesen sind für den Naturforscher die einzige vernünftige Anschauung. Die Affen haben das gleiche Gebiß, wie wir, mit 32 Zähnen und von dieser Verwandtschaft können wir uns nicht losmachen, was auch der eingebildete Halbgott dazu sagen mag.

Die Affen bewohnen die alte und die neue Welt vom Cap der guten Hoffnung bis Gibraltar und Japan, in Amerika die Tropenzone bis zu 29° südlich und nördlich des Gleichers. Es gibt über

download unter www.biologiezentrum.at

400 Arten. Nur in der alten Welt sind die Affen als Hunds- und Menschenaffen vollständig ausgebildet, während die nagerartigen furchtsamen Krallen- oder Eichhornaffen, die Brüll- und Rollaffen, die ihren Wickelschwanz nicht als fünfte, sondern als erste Hand gebrauchen, sowie die dürren gutmüthigen Breitnasen Amerikas, alle zusammen gegen die genialen Affen der alten Welt traurige Gesellen sind. Die Mehrzahl der Affen führt im Walde ein Leben, wie Adam im Paradiese. Die Heerde wird stets von einem ehrwürdigen Stammvater geführt, der sich seinen Rang durch schwere Kämpfe erkaufen mußte, dem aber auch alles unterthänig ist. Mit seinen spitzen Nägeln hält er gute Ordnung und maßregelt sogleich jeden Affenjüngling, der er sich beikommen läßt, nach einer Affenjungfrau zu schielen. Die Jungen werden zärtlichst bemuttert und flüchten auf den ersten Ruf zur Mutter. Zur Zeit der Fruchtreife werden große Raubzüge in die Gärten und Felder der Menschen unternommen. Die Paviane schlendern zu Fuße von den Bergen herab, die Meerkatzen springen im Walde von Zweig zu Zweig und überbieten sich in Kletterkünsten und gewagten Sprüngen. Am Waldrande wird vorsichtig ausgelugt und, wenn keine Gefahr zu befürchten, im Durrah-Felde zugelangt. Die Backentaschen werden zuerst vollgepfropft und dann mit wahrer Leckerhaftigkeit getafelt, wobei mehr als die Hälfte unnütz ruinirt wird. Das Plündern und Rauben wird nur unterbrochen, wenn Gefahr droht und dann in der Eile noch so viel zusammengerafft, als möglich, was natürlich im Walde beim Baumerklettern mit saurer Miene wieder weggeworfen werden muß.

Der Mantelpavian oder Hamadryas ist der echte Typus eines afrikanischen Hundsaffen. Ungeheuer ernste Würde und unerreichbarer Jähzorn wechseln bei ihm ununterbrochen ab. Seine Augen blitzen Zorn augenblicklich nach der größten Freundlichkeit. Große Heerden von dreißig bis zwei- und dreihundert Stück bewohnen sowol die asiatische als afrikanische Seite des rothen Meeres. In Abyssinien saß in einem tiefeingesenkten Thale hoch oben auf dem Felsen eine ganze Affengarnitur. Als auf sie gefeuert wurde, erhoben sie ein wüthendes Geschrei und ließen große Steine herabrollen, welche die Jagdgesellschaft bald in die Flucht schlugen. Die Paviane blieben unbestrittene Sieger des Schlachtfeldes und feierten auch ihren Sieg durch lebhaftes Geschrei. Zahme Paviane sind sehr unterhaltend, zerstören aber viel aus Neugierde, haben große Vorliebe zu kleineren Thieren, die sie aber tyranniſiren, und lieben auch Menschenkinder.

download unter www.biologiezentrum.at

Ganz anders und fast menschlich geberdet sich aber der Schimpanse, von denen ein Weibchen Molly in Berlin ganz überraschende Beweise seiner Verständigkeit und Gelehrigkeit ablegte. Es balgte sich mit Kindern fröhlich auf dem Boden herum und aß bei Tische artig mit Messer und Gabel und trank Wein aus Gläsern, wobei es ein höchst anständiges Benehmen beobachtete. Als es das erste Mal ein Menschenkind erblickte und dasselbe erkannt hatte, war seine Freude grenzenlos. Es erkrankte endlich schwer an Lungensucht und einer Vereiterung der Halsdrüse, so daß eine Operation nothwendig wurde, der sich Molly auf Zureden des Wärters und auf seinem Schoße sitzend, ohne zu zucken, unterzog und sich dem Arzte durch Händedrücken dafür dankbar erwies. Doch es half alles nichts. Das Lungenleiden nahm zu und je näher dem Tode, desto mehr trat bei Molly das Menschliche zu Tage und das Thierische zurück. Sie geberdete sich wie ein kranker Mensch und starb auch wie ein Mensch. Es ist nicht aller Mensch, aber sehr viel Mensch im Schimpanse. —

Der Vortrag für die Mitglieder des naturhistorischen Landesmuseums am 20. October besprach die Wanderungen der Säugethiere. Die Säugethiere sind bei Weitem nicht so wanderlustig, als die Vögel. Sie begeben sich nie freiwillig auf die Reise, sondern die zwei mächtigen Triebfedern, der Hunger und die Liebe, treiben sie fort. Die Liebe führt die Fische vom Grunde des Meeres, der Landseen und der Flüsse an die Oberfläche und stromaufwärts, um zu laichen, der Hunger treibt sie wieder in die Tiefe. Bei den Vögeln ist es umgekehrt. Im Herbste, wenn bei uns noch Alles in Ueppigkeit prangt, begeben sich schon viele Arten auf die Wanderschaft, die sie weit hinein nach Afrika führt, oft bis weit über den Gleicher hinaus, wo sie in großen Schaaren vereint ein unstetes Leben führen. Sie bekommen dort ein neues Gewand und kehren wieder zurück, wenn sich die Liebe regt. Der Hunger trieb sie fort, die Liebe führt sie wieder zurück. Einheimisch sind sie bei uns, denn sie brüten nicht im Süden.

Die Wanderungen der Säugethiere erstrecken sich nie so weit, als bei den Vögeln und sie lassen sich kaum mit jenen der Fische vergleichen. Regelmäßige Wiederkehr und Entfernung fehlen. Viele Thiere treibt der Geschlechtstrieb von den Höhen in größere Tiefen herab, so die Gemse. Die Hirsche begeben sich auf Streifzüge. Zur Zeit der Durrahreife in Afrika kommen die Paviane und Meerkatzen in großen Schaaren von den Bergen herab. Die Rollaffen Südamerika's erscheinen

download unter www.biologiezentrum.at

in den Fruchtgärten, wenn die feurigen Goldorangen reifen. Das Ziesel oder Erdzeisel, von dem unsere Vorfahren nur wußten, daß es ein Mittelding zwischen Eichhörnchen und Murmelthier sei, das die Steppen Osteuropa's bewohne, ist nun schon in Mittelschlesien verbreitet und dringt langsam, aber stetig nach Westen vor. Die schwarze Hausratte, mit der sich noch immer leben ließ, wurde fast vollständig von der viel schlimmeren und größeren grauen Wanderratte verdrängt, welche 1720 in unzähliger Menge über die Wolga herüberschwamm und sich von da aus längs dem Laufe der Flüsse über Osteuropa verbreitete. 1731 kam sie zu Schiffe aus Ostindien nach England und nahm nun von zwei Seiten Europa in Besitz, das sie 1780 vollständig erobert hatte. Mit den Handelsschiffen trat sie ihre Weltwanderung an, die nun nahezu vollendet ist, denn wo sie noch nicht sein sollte, ist sie gewiß in Kürze zu erwarten. Doch auch ihr droht schon Verderben. In Südostafrika, in Mozambique und Zanzibar rüstet sich eine neue Ratte zum Einfalle in Europa, die so groß ist wie eine kleine Hauskatze, also gerade noch einmal so stark, gefräßig und unerträglich, wie die Wanderratte.

Auch der Wechsel der Jahreszeiten bedingt Thierwanderungen, bei uns nur in kleinem Maßstabe. Alle Hirschthiere ziehen mit Beginn des Winters in die Tiefe, im Frühjahre wieder die Höhen hinauf, so auch Gemse und Steinbock, bei uns gegen 1000 Meter, in den Hochgebirgen Asiens und Amerikas das Doppelte und Dreifache. Besonders große Wanderungen unternehmen das Renthier, der amerikanische Büffel oder Bison und die Antilopen. Im Winter zieht das Ren von den kalten Bergeshöhen in die Tiefen an die wärmere Meeresküste. In Sibirien und Nordamerika gewinnen diese Züge an das Meer große Ausdehnung. Die nordamerikanischen Büffel, unseren Auerochsen nahe verwandt, unternehmen große Wanderzüge, die sich vom großen Sclavensee bis Mexico, von den Rocky Mountains bis zu den Alleghanies ausdehnen. Sie bilden ein wogendes Meer ungezählter Heerden, vor denen selbst die Eisenbahnzüge still halten müssen. Im Frühlinge kehren sie in kleineren Trupps nach Norden zurück. So wandert auch die Gabelantiloppe der Prairien Nordamerika's, die Kropfantilope aus der hohen Gobi bis an die Grenzen Europa's.

Zu den Wander-Säugethieren gehören die kleinsten und die größten, die Fledermäuse und die Wale. Die Fledermäuse wandern im Sommer je nach der Fruchtreife oder auf die Insectenjagd aus der

download unter www.biologiezentrum.at

Tiefe in die Höhe oder weit nach Norden und kehren im Herbste zum Winterschlafe wieder zurück. Die Wanderungen der Walthiere, Narwale und Delphine umfassen oft ein ganzes Viertel des Erdumfanges aus beiden Polarmeeren längs der Küsten Europas, Asiens, Afrikas und Amerikas beiderseits weit über den Gleicher hinaus. Sie geschehen mit wunderbarer Regelmäßigkeit, so daß gleiche Individuen, die man an Verwundungen erkannte, in gewissen Gegenden stets am gleichen Tage wieder eintrafen, was die Jagd auf diese Thiere sehr erleichtert.

Außer den Wiederkäuern wandern auch die Nagethiere in unzählbarer Menge, verlassen von bitterer Noth gedrängt ihre Heimat und stürzen wie sinnlos in die Welt hinaus. Unser Eichhörnchen befindet sich fast beständig auf der Wanderschaft und geht der Reife des Obstes und der Tannenzapfen nach. Bei uns ist dies weniger bemerklich, desto stärker aber in Sibirien. Wenn die Zapfen der Zirbelkiefer dort reifen erscheinen zuerst aus Norden einzelne Späher, die das Gebiet untersuchen und wieder verschwinden. Nach vierzehn Tagen bis drei Wochen treffen dann die Nachkömmlinge in großen Zügen ein, der Wald wimmelt von Eichkätzchen und der Jäger erlegt in einem Vormittage mit Leichtigkeit 80—90 Stück. Doch bald sind die Zirmensamen erschöpft und es beginnt die bitterste Noth. Sie wandern an das Ende der Waldungen, scheuen vor baumlosen Flächen nicht zurück, magern ab, werden struppig, laufen sich die Nägel ab und die Sohlen wund und gleichen nun ganz verkommenen Landstreichern. In der Steppe werden sie zu Tausenden von ihren grimmen Feinden, dem Zobel, dem Korsak oder Steppenfuchse, wilden Katzen, Bussarden und Geiern verfolgt, wie den Renthieren der Wolf, Fjällfraß und Luchs folgen. Der größte Theil verfällt den Klauen und Zähnen der Räuber.

Die große Fruchtbarkeit der Nager erzeugt Uebervölkerung. So nimmt die Feldmäuseplage in Deutschland immer mehr überhand, da ihnen von den Menschen selbst durch die viele Geviertmeilen großen Getreideflächen der Tisch bereitet wurde. Nach einem günstigen Frühjahre vermehren sie sich in solcher Menge, daß sie in wenigen Monaten nicht mehr schätzbar ist. Wohnungsnoth und Nahrungsmangel vertreiben sie. So ziehen noch heute, wie zu Bischof Hatto's Zeiten, unzählige Scharen von Feldmäusen in den Rheinebenen umher. Hunderttausende gehen zu Grunde, die überlebenden verschwinden. Die Lemminge, eine Wühlmaus, bewohnen die Fjelds Skandinaviens, ausgedehnte Bergflächen mit seichten Mooren und Sümpfen und mit Alpen-

download unter www.biologiezentrum.at

pflanzen bekleideten Hügeln, welche von ihnen wimmeln. Wenn im heißen Sommer das Gras verwelkt, begeben sie sich in langen Zügen auf die Reise in stets gerader Richtung. In sinnloser Wanderwuth fressen sie sich durch Heuschober durch und umgehen nur Felsen. Alle Straßen und Höfe wimmeln von ihnen, die Katzen fressen sich rund daran, die Schneeeulen und immer hungrigen Lappenhunde mästen sich von ihnen.

Unter den Wiederkäuern unternehmen besonders die Antilopen weite Wanderungen. Die Steppen Innerafrika's wimmeln von ihnen, so lange es regnet. Tritt Dürre ein, so müssen sie wandern, die Springböcke am häufigsten. Tagelang ziehen die Herden ununterbrochen dahin und wogen aus den Gebirgspässen, wie ein seine Ufer überflutender See. Sie zermalmen den Reisenden und führen Kuh- und Schafherden auf Nimmerwiedersehen mit sich fort. Selbst der in die Masse eingekeilte gewaltige Löwe ist nicht im Stande sich freizumachen und muß mit ihnen in gerader Richtung nach Süden fortwandern. Wie Heuschrecken fressen sie alles Grüne kahl und lassen nichts als zerstampftes Land zurück. Hunderttausende werden vernichtet, endlich kehren kleine Trupps wieder in die Heimat zurück, aus der sie Hunger und Durst vertrieben hatte.

Heimatliche Literatur.

Blätter aus Kärnten.

Bei dem erwachten Sinn für öffentliches Leben hat die periodische Literatur neuester Zeit sich ansehnlich erweitert und gehoben. Jedoch erheischt dieselbe ein reiches Maß materieller wie geistiger Kräfte, soll sie zu voller Blüte gelangen und Früchte tragen. Dieses läugnen zu wollen, wäre zu merkwürdig naiv . . . .

Wir haben hier die Probenummer der neuen liberalen politischen Wochenschrift „Blätter aus Kärnten" vor Augen, welche mit Beginn des Jahres 1875 (Verlag von Joh. & Fried. Leon in Klagenfurt) erscheint.

Die Mannigfaltigkeit des gewählten Inhalts ist durch besondere Abschnitte getrennt und begreift voran die politische Rundschau für das In- und Ausland.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Carinthia I

Jahr/Year: 1874

Band/Volume: 64

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: Dr. A. E. Brehm's Vorträge im Casino und naturhistorischen Landesmuseum. 332-347